

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 82 (1956)
Heft: 31

Rubrik: Der Rorschacher Trichter : Nebelspalter-Beilage mit Glossen, Possen, Skizzen und Witzen von Werner Wollenberger

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

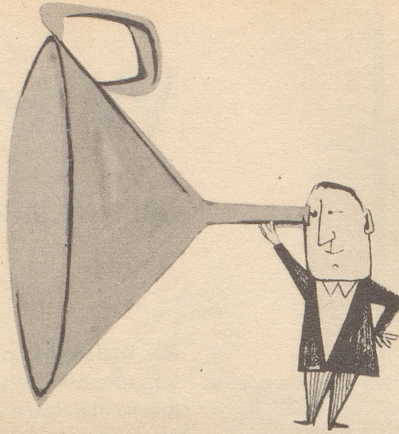
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Rorschacher Trichter



DIE CABAREPORTAGE:



Carmen federale

Amerikaner erkennt man an ihren Krawatten, auf denen sich Brehms gesammeltes Tierleben in Technicolor tummelt, Deutsche am Rasierpinsel über schmissigen Köpfen, Schotten am karierten Kilt und ihrem Geiz. Trügen die Schotten keine Röcke und wären nur geizig, könnte man sie trotzdem leicht von den Schweizern unterscheiden, denn auch die späten Helvetier haben ihre ganz bestimmten äußeren Merk- bis Kainsmale. Diese sind: a) Hosenträger, die sie in Anfällen von gemäßigttem Exhibitionismus zur Schau stellen, b) Strohhüte, an deren Form sich seit der Pfahlbauerzeit nur Unwesentliches geändert hat, und c) Stumpen, die aus griesgrämigen Gesichtern in die Landschaft hängen. Der Stumpen ist das Kamin des Schweizlers, der Rauch, der ihm entquillt, beweist, daß die Einmannfabrik auf vollen Konjunktouren läuft.

Typische Schweizer, die noch typischer sind, rauchen indessen keinen Stumpen, sondern eine Nun, was denn wohl? Aber natürlich: Eine Brissago! Die Brissago ist – das muß für Ausländer und andere Laien hinzugefügt werden – zunächst einmal eine Zigarre, die eine Gayelord-Hauser-Kur hinter sich hat. Aus diesem Grunde ist sie lang und schlank. Darüber hinaus

ist sie mehr als eine Zigarre – nämlich ein Symbol. Sie gehört zum Schweizer wie das Matterhorn zu Zermatt, der Bärengraben zu Bern und das Defizit zur SBB. Die Beziehung geht so tief, daß ich ohne zu übertreiben behaupten möchte: Gäbe es keine Schweizer, die Brissago würde sie erfinden. Tatsächlich ist es nun allerdings so, daß die Brissago von einem Schweizer erfunden wurde. Und zwar, wie der Name schon so schön sagt, in Brissago, was ein Dorf am Lago Maggiore ist. (Der Lago Maggiore ist der Langensee! Seinen Namen verdankt er der Tatsache, daß er so lang ist, daß sämtliche deutschen Touristen an seinen Ufern einen Ferienplatz finden.)

In Brissago steht auch heute noch die Fabrik, welche die Brissagos herstellt. Weil ich ein neugieriger Mensch bin und ohnehin in der Nähe war, habe ich mir neulich einen Notizblock und das Hanny Fries unter den Ellbogen geklemmt und mir die Fabrik ein bißchen beschaut. Wenn ich Ihnen noch erklärt habe, was das Hanny ist, kann ich Ihnen davon erzählen. Also, das Hanny ist eine Dame, die schneller zeichnet als ein Photograph knipsen kann. Das tönt unglaublich, und ist es auch. Also: Fabbrica Tabacchi in Brissago und die Herstellung des gleichnamigen glimmenden Fanales der Schweiz.

Es wird niemanden besonders verwundern, wenn ich sage, daß es

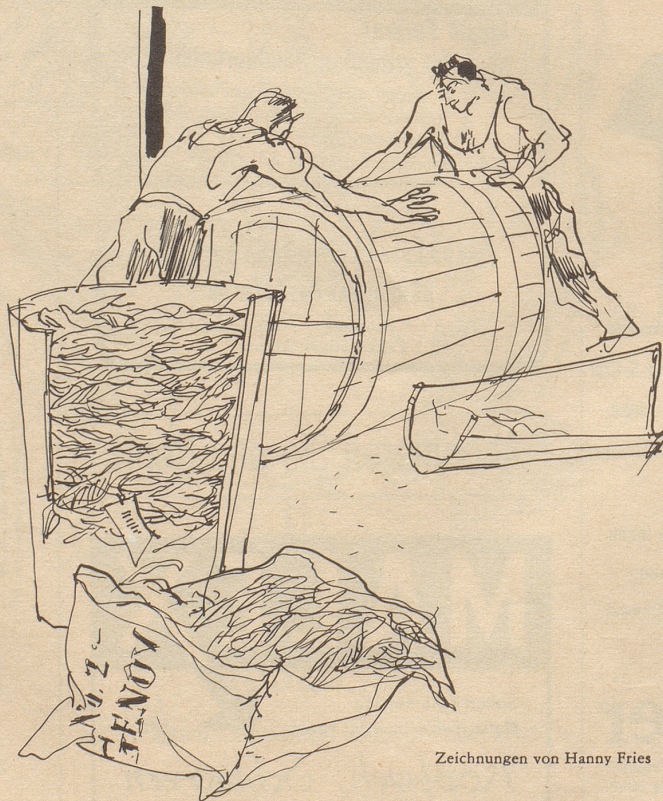
zur Produktion der Brissago zunächst einmal Tabak braucht. Und zwar solchen aus Nordamerika, was zwar schade ist, denn warum sollen wir denen ihr Unkraut rauchen, wenn denen unsere Uhren rauchen. Abgesehen von dieser patriotischen Erwägung, muß ich zugeben, daß nordamerikanische Tabake die besten sind, was ich von gewissen Exportuhren unseres Landes wiederum nicht unbedingt behaupten möchte.

Lassen wir das und wenden wir uns dem Tabak zu, der aus Nordamerika und in große Fässer kommt. Die Fässer wiederum rollen nach Brissago, wobei sie die Grenze und einen Zollbeamten passieren. Dieser Vorgang verteuert den Inhalt der Fässer beträchtlich. Käme auf diesen Tabak kein Zoll, könnte eine Brissago um ein paar Zoll länger und um einige Rappen billiger sein. Der Rauch der ihr entquillt, ist also – um es in einem gewagten Bild auszudrücken – Musik in den Ohren der Steuerbehörde.

Obwohl Virginiatabak ein Tabak ist, der sich gewaschen hat, wird er in Brissago zunächst einmal gebadet. Das Wasser, das er hinterläßt, gleicht demjenigen, das ein Schweizer, der nach dreiwöchigem WK zum erstenmale wieder die Wohltat einer Badewanne genießt, in derselben vorfindet. Es hat die Farbe eines vernachlässigten Kaminfegers und dient dazu, Ungeziefer zu vertilgen. Sie sehen, ich spreche von dem Tabakwasser, nicht von demjenigen des Füsilieres.

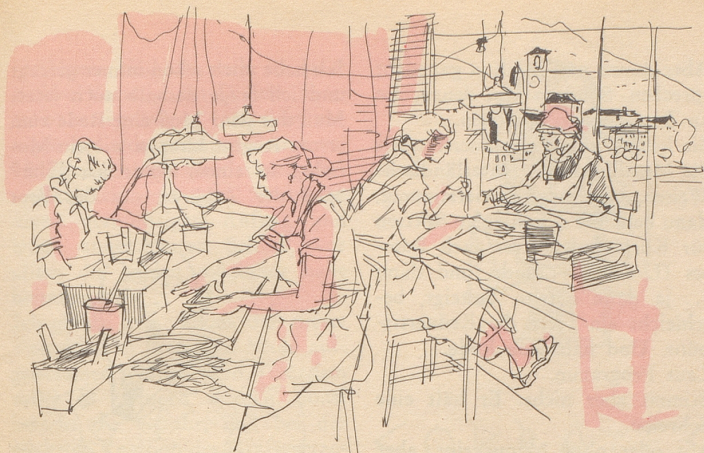
Das Bad, dem sich der Tabak unterziehen muß, hat allerdings noch einen anderen Zweck: Es durchweicht ihn. Nur in diesem Zustande kann er verarbeitet werden und zwar zunächst von den Entrippe-rinnen. Die machen, wie der Name sagt, mit dem Tabak genau das, was seinerzeit Herrn Adam passierte, das heißt, sie nehmen ihm eine wichtige Rippe weg. Zum Glück sind die Folgen dieser Operation bedeutend harmloser als diejenigen, die uns auf Grund des unfachgemäßen chirurgischen Eingriffes an unserem Stammvater so schrecklich überfallen haben.

Beim Entripfen zerfällt das Tabakblatt in zwei Hälften. Die geben das Deckblatt der Brissago. Der Rest, der noch so abbröseln wird zur Füllung verwendet. Es ist also wie mit den Erdbeeren, die man bei seinem Gemüsehändler kaufen kann: Die schönsten und ansehnlichsten sind oben. Uebrigens: Entrippt wird von Frauen, wie überhaupt die Brissago zu etwa 98% von Frauen hergestellt wird. Daran sieht man wieder einmal, wie es mit dem Recht der schweizerischen Frau bestellt ist: Sie hat die



Zeichnungen von Hanny Fries

Kaum zu fassen: Tabak wird in Fässern befördert



Wickeln ist alles

Arbeit und der Mann hat den Rauch ...

Noch etwas: Diese vierhundert schweizerischen Zweitausgaben der Carmen, die in Brissago die Brissago kreieren, haben außer der Tatsache, daß sie wahre Präzisionsarbeit zu leisten haben, auch noch andere Opfer auf sich zu nehmen. Sie dürfen zum Beispiel ihre Hände, die aussehen wie diejenigen von unmäßigen Kettenrauchern – gelb wie älthliche Chinesen – auf keinen Fall mit Seife waschen. Tabak ist heikel, er nimmt Gerüche leicht an. Aus diesem Grunde ist den Arbeiterinnen auch verboten, sich zu parfümieren. Chanel wird von Männern zwar geschätzt, wenn es an der eigenen oder beinahe eigenen Frau vorkommt. Wenn sie es rauchen müssen, haben sie gewisse Aversionen dagegen.

Nun weiter: Von den Entripperinnen kommt der Tabak zu den Wicklerinnen. Die haben die Aufgabe, die Brissago zu wickeln. Es ist klar, daß es zu diesem Zwecke Frauen braucht. Die haben im Wickeln größere Erfahrung. Außerdem ist die Befähigung zum Wickeln wohl das hervorragendste

Merkmal jeder Frau. Erstens wickelt sie Kinder, zweitens wickelt sie Wolle, drittens wickelt sie wichtige Ausrüstungsgegenstände des Wehrmannes, und viertens wickelt sie Männer überhaupt um den Finger. Oder kriegt sie beim Wickel. Verzichten wir auf die Abwicklung weiterer Wickeltätigkeiten der Frau und beschränken wir uns auf die Wicklerinnen, die Brissagos wickeln. Die nehmen ein Deckblatt, schneiden es in die richtige Form, legen den berühmten Brissago-Strohalm hinein, garnieren ihn mit Fülltabak und rollen, nachdem sie das ganze mit einer Soße aus Rotwein, Weizenkleister und Ingredienzen von fabrikgeheimnisvollem Charakter bestrichen haben, die Brissago.

(Kleine Bitte: Lesen Sie den Satz über die Arbeit der Wicklerin noch einmal durch! – Haben Sie? Also gut, in der Zeit, die Sie gebraucht haben, ihn zu überfliegen, hat die Arbeiterin in Brissago eine vollständige Brissago gewickelt. So schnell geht das. Vorausgesetzt man kann es. Vorausgesetzt auch es ist Mitte und nicht Anfang der Arbeitswoche. Samstag und Sonntag



Es hängt an einem Strohalm: Das Funktionieren der Brissago nämlich

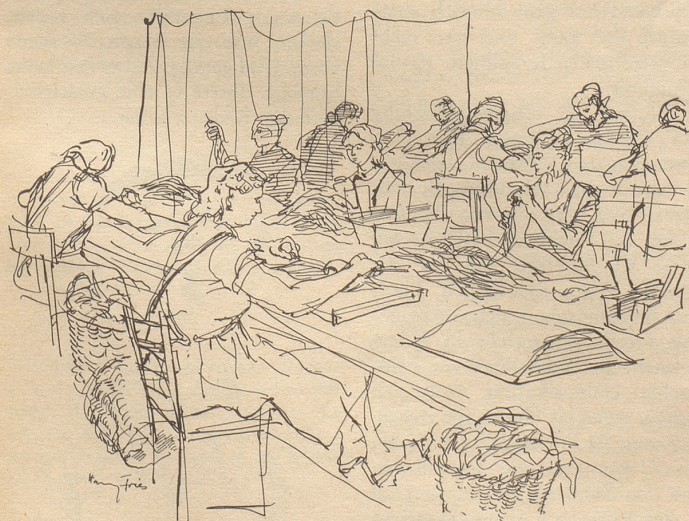
sind nämlich arbeitsfreie Tage in Brissago. Während ihnen erledigen die Tabakarbeiterinnen ihre häuslichen Geschäfte und bekommen dadurch rauhere Hände, was ihnen die Wickelarbeit erschwert. 20 000 Brissagos werden am Montag weniger gewickelt als am Freitag. Nebenbei: 1300 Brissagos macht die beste Wicklerin pro Tag. In Worten: Eintausenddreihundert Brissagos pro Tag. Wenn Sie die gleiche Menge in der gleichen Zeit rauchen, kann Ihre Witwe Sie mühelos als Kohlenbergwerk vermieten.)

Von den Wicklerinnen kommt die Brissago zu den Trocknerinnen. Das heißt, sie kommt dorthin über den Umweg der Sortiererinnen, die jede einzelne Brissago beschauen und schlechte ausscheiden. Der Prozentsatz mißgeborener Brissagos ist in Anbetracht der verblüffenden Schnelligkeit, mit der die Arbeiterinnen am Werke sind, erstaunlich gering – nämlich rund zwei von Hundert. Diese schlechten Exemplare werden nun entweder noch einmal gewickelt oder als Ausschuß (sog. Bündnerzigarren) zu verbilligtem Preis verkauft. Das

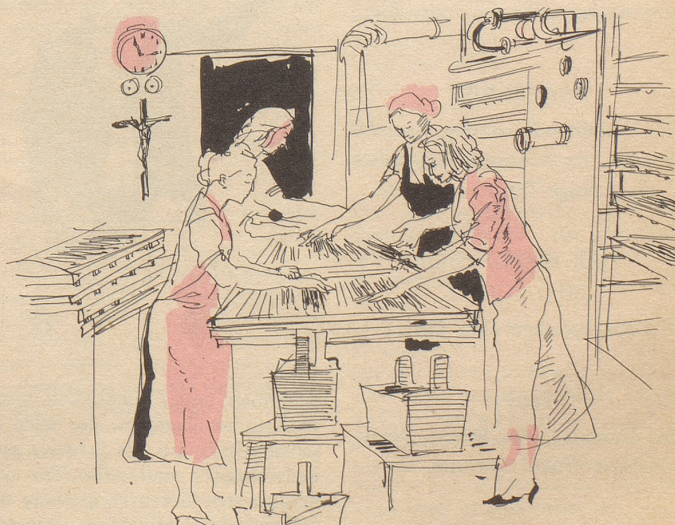
sind wenigstens die offizielle Version. Ich selber glaube, daß man sie dem Giacometti als Modell für seine Plastiken schenkt.

Also wie gesagt: Getrocknet wird die Brissago auch. Dazu muß sie in einen Ofen, in dem sie rund 24 Stunden bleibt. Ist sie ihm entronnen, muß sie gelagert werden, denn erst wenn sie trocken und weich ist, kann sie das sein, was sie zu sein hat: Ein Hochgenuß.

Das wäre dies: Natürlich habe ich das alles ein bißchen summarisch beschrieben. Ich habe nicht gesagt, daß z. B. der Strohalm aus Algerien kommt, aber das dürfte Sie ja weiter nicht erstaunen, wenn Sie die Tageszeitungen regelmäßig lesen. Dann sollten Sie ja wissen, daß wichtige Strohhalme aus einem Land kommen müssen, das selber der letzte Strohalm eines anderen Landes zu sein scheint. Ich habe auch nicht davon gesprochen, daß die Brissago ihr berühmtes Blauband von Hand um die Audrey-Hepburn-Taille bekommt und zwar von einem Mädchen, das so flink ist und bei dieser Tätigkeit so erstaunliche artistische Leistungen vollbringt, daß sie mit der Num-



Rippli mit Kraut: Wichtiger ist für einmal das Kraut



Wer gebadet hat, der muß auch trocknen

mer ohne weiteres im Zirkus Knie auftreten könnte.

Und nun, sehr geehrter Herr Schweizer, wenn Sie am heutigen Bundesfeiertag mit Ihrem wohlriechenden und wohlschmeckenden Kennzeichen im Munde herumlaufen, dann bleiben Sie doch bitte einmal einen kleinen Augenblick lang stehen und denken Sie für einen Atem- oder Lungenzug lang an die Frauen von Brissago, die Ihnen das permanente Bundesabzeichen und den damit verbundenen Genuß verschafft haben ... Sollte Ihre festliche Laune sogar noch zu einer zusätzlichen Leistung reichen, dann denken Sie vielleicht sogar noch an die schweizerischen Frauen überhaupt. Sie holen damit ein beträchtliches Versäumnis nach ...



Die guten ins Töpfchen,
die schlechten den Bündnern

Im

Rorschacher Trichter

der nächsten Woche finden Sie:

BAR-BAREN

Eine Auseinandersetzung über das Problem, im richtigen Augenblick die richtige Taste zu treffen.

DER HAFEN DER SEHNSUCHT

Cabareportage über Genua

Ferner:

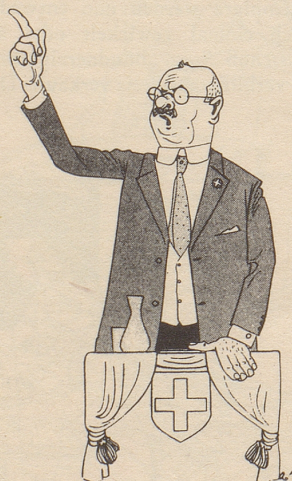
Das Interview der Woche, Nachrichten, Onkel Sokrates, usw.

DIE GLOSSE:



Hast noch der Töne ja!

Eine Weile lang war ich Lokalreporter. Das ist eine Tätigkeit, die höchst vergnüglich sein könnte, wenn sie sich tatsächlich auf Reportagen von Lokalen beschränkte. Leider tut sie einem diesen Gefallen nicht. Sie besteht vielmehr darin, daß man zu allen möglichen und unmöglichen Ereignissen zu eilen hat. Vor allem zu unmöglichen. Womit wir bei einer der üblichen Bundesfeiern wären. Bitte verstehen Sie mich nicht falsch: Bundesfeiern müssen sein. Noch mehr: Die sollen sein. Nur so, wie sie es nicht selten sind, sollten sie definitiv nicht sein, denn sie haben mit Feiern nichts zu tun. Es sind vielmehr Anlässe, deren Langweiligkeit selbst den größten Vorrat an Patriotismus binnen kürzester Frist aufzehrt. Wer eine Bundesfeier üblichen Zuschnitts ohne Verlust seines Glaubens an die



Schönheit und Einmaligkeit unseres Landes übersteht, der wird in seinem Stolz auf die Schweiz niemals wanken und selbst vor den schlimmsten Gefahren gewisser demokratischer Mißstände niemals bleich.

Aber davon wollte ich ja gar nicht sprechen. Sondern von denen, die an Bundesfeiern sprechen.

Sie kennen den Fall: Zuerst spielt die Metallharmonie vaterländische Weisen, dann jodelt es vierstimmig, dann baut die einschlägige Sektion für Körperkultur frei nach Ramses II. eine Pyramide, und dann ... ja dann betritt, besteigt, beschleicht ein Herr die Rednertribüne. Und hält eine Rede.

Laut Programm.

Stimmt aber nicht: Er hält eine Schreibe.

Mit oder ohne Manuskript, aber auf jeden Fall nach Manuskript. Was er zu sagen hat, das hat manchmal sogar etwas zu sagen. Das ist gescheit, richtig, wahr, beherzigenswert und wichtig. Bestimmt, so Fälle gibt es.

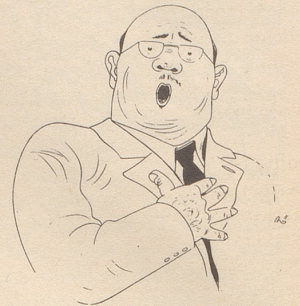
Aber wie er es sagt! Wie ...



Das ist doch sonderbar: Dieser Mann auf der Tribüne, dieser Schweizer, der nicht um alles in der Welt seiner Frau sagen würde: «I lieb Dy!», auch wenn er sie noch so gern hat und noch so verehrt und es nicht tut, weil ihm das zu gestelzt und damit als unschweizerisch und verdächtig falsch vorkommt, der geht nun hin und schnallt sich Stelzen an den Kehlkopf und verfällt in wildestes Tremolo und hat ganz einfach einen Anfall der ganz und gar nicht schweizerischen Krankheit: Pathos communis.

Er bibbert. Er zitiert Alexander den Großen, Caesar, Hannibal, Napoleon und Friedrich den Großen der Reihe nach durch. Er baut Sätze, lang wie die von Thomas Mann, nur nicht so klar. Er benutzt Konjunktive, die vor der zweiten indogermanischen Lautverschiebung schon nicht mehr üblich waren. Er spricht in Möge-Formen, die Nebensätze von heidnischer Unmusikalität nach sich ziehen, wenn sie überhaupt ziehen. Kurzum: Er bricht sich die Zunge, der Grammatik die Grundlagen und den Zuhörern das Herz. Daß er die Kommata nicht mitspricht ist ein Wunder ...

Ich habe mich schon immer gefragt und ich frage deshalb auch jetzt: Muß das sein? Muß eine Rede zum ersten August klingen wie ein Monolog in einem deutschen Film? Muß der Zuhörer, der das Brot



patriotischer Erquickung will, die Steine idiotischer Kämpfe mit den Tücken der Schriftsprache bekommen?

Ich meine, er müßte nicht. Ich glaube es gäbe eine Möglichkeit, Bundesfeiern so zu gestalten, daß auch ihre Reden ein Fest wären. Sie müßten, und das ist der ganze Trick dabei, nur im Dialekt gehalten werden.

Ich stelle mir das so vor: Herr Bundesfeierredner Soundso besteigt die Tribüne. Er schaut sich seine Zuhörer kurz an und beginnt: «Liebi Schwizerinne und Schwizzer ...» (Er darf die Schweizerinnen ruhig an erster Stelle begrüßen. Es ist keine Schande.) Nun, und dann fährt er in diesem Stile fort. Er erzählt ein bißchen von dem was die Leute am ersten August Höhenfeuer anzünden läßt und Abzeichen kaufen und Feuerwerke abbrennen. Berichtet auch von ein paar Mannen, die einmal genug von Fron und Tyrannei hatten und sich auf einer Ausflugswiese zusammaten und sich die Hände schüttelten, höchstwahrscheinlich ohne dabei Schillersche Jamben von sich zu geben.

Und so fort. Es braucht wahrhaftig wenig Phantasie, sich vorzustellen, was der Mann zu sagen hätte. Und gerade weil es fast keine braucht, dürfte es eine gutschweizerische Rede werden.



Uebrigens sind da noch ein paar andere Vorteile: Im Dialekt übertreibt man weniger, verspricht weniger und redet weniger. Bestimmt! Und damit hätten Bundesfeierreden unglaublich gewonnen. Sie hätten einen vernünftigen Anfang und einen annehmbaren Schluß, vor allem die beiden möglichst nahe beisammen.

Ich glaube zwar kaum, daß dieser Vorschlag in breiterem Maße aufgenommen werden wird. Trotzdem sollte er erwogen werden. Sonst besteht die Gefahr, daß bei der nächsten Revision des Strafgesetzes das Halten von Bundesfeierreden in schriftdeutscher Sprache ganz verboten wird. Von wegen humanerem Strafvollzug.



ONKEL SOKRATES GIBT AUSKUNFT:

Briefkasten für sämtliche Fragen psychologischer, pädagogischer, medizinischer, juristischer, ehelicher und privater Natur



Nachrichten

Nur Inland:

Den großen Literaturpreis der Volksrepublik Polen hat Nationalrat Duttwiler, Rüschklikon, für sein Werk über den Aufstand von Posen bekommen. Der Preis berechtigt den Verfasser zur Führung der Ehrentitel «Posenreißer» und «Poseur».

★

Das eidgenössische statistische Amt teilt mit, daß in Bern ein neuer Rekord aufgestellt wurde. Während der ganzen letzten Woche wurde keine Unterschlagung durch einen Verwaltungsbeamten bekannt.

★

Die Kirchenverwaltung Zürich sieht sich gezwungen, gewisse Gerüchte, die in letzter Zeit aufgetaucht sind, energisch zu dementieren. Ihre Behandlung von Pfarrer Freimüller ist keineswegs ein Teil der Aktion «Zürich – wohin?».

★

Das Studio Zürich bittet um Durchgabe der Mitteilung, daß es demnächst seine jährlichen Ferien antritt. Es möchte auf dieses Ereignis nur hinweisen, weil es befürchtet, es könne niemandem auffallen.

Lieber Onkel, lebe seit meiner Verheiratung nicht mehr allein, sondern mit meiner Frau, einem achtjährigen Hansli und der Schwiegermutter zusammen, worüber ich mich bisher nicht zu beklagen hatte, weil sie sich zurückhält. Nun ist aber ein ernstes Zerwürfnis entstanden, weil sich der Hansli für die Feier der Bundesfeier aus dem Sackgeld zwölf Frösche sowie einen Donnerschlag und eine Rakete gekauft hat, aber seine Großmutter hat es ihm weggenommen und in die Badewanne gelegt, wodurch es natürlich unbrauchbar wurde. Sie begründet diesen Eingriff in die Erziehung meines Sohnes mit der Begründung, nur die Hottentotten und andere Barbaren feiern Feste durch Veranstaltung von Lärm und Abrennung von Knallkörper. Was sagst Du zu einer Frau, wo einem kleinen Bub so mutwillig das Vergnügen verteufelt? Hans R., Muttenz

Lieber Neffe Hans, ich bin nicht gerne scharf und eindeutig, aber hier muß ich doch mit allem Nachdruck betonen: Deine Schwiegermutter hat – mag sie sich bisher auch im Hintergrund gehalten haben – in diesem besonderen Falle unglaublich verantwortungslos und egoistisch gehandelt. Wo kämen wir denn hin, wenn alle Großmütter dem wertvollsten Gut, das wir haben, nämlich unserer Jugend, die Frösche für den Bundesfeiertag zerstören würden? Wenn die Frau schlechte Nerven hat, was ohnehin eine ganz und gar unschweizerische Angewohnheit ist, dann soll sie doch in ein Sanatorium und nicht an ein patriotisches Fest! Dem jungen Schweizermanne kann schließlich gar nicht früh genug eingeschärft werden, daß Patriotismus und Politik untrennbar mit Lärm verbunden sind. Außerdem: Wenn während der Bundesfeierreden keine Frösche und keine Donnerschläge abgebrannt würden, dann würden ja achtzig Prozent der Zuhörer glatt einschlafen!

★

Lieber Onkel Sokrates, ich komme vielleicht mit einer dummen Frage, aber es interessiert mich halt. Könntest Du mir sagen, von welchem Dichter stammt unsere Nationalhymne?

Elsy Z., Derendingen

Liebe Nichte Elsy, ich muß Dich leider enttäuschen. Unsere Nationalhymne stammt nicht von einem Dichter.

★

Lieber Onkel, ich bin erst seit kurzem in der Schweiz, da Ausländerin. Nun erlebe ich den ersten Bundesfeiertag. Könntest Du mir in kurzen Worten sagen, wieso dieser gefeiert wird, d. h. könntest Du mir mitteilen, worin die Bedeutung des gefeierten Rütli Schwures besteht, ich möchte es gerne nach Hause schreiben. Yvonne C., Zürich

Liebe Nichte Yvonne! Das ist ganz einfach. Die ganz besondere Bedeutung des Rütli Schwures besteht darin, daß bei dieser Gelegenheit zum letztenmale sämtliche Eidgenossen an einer Abstimmung teilgenommen haben.

Das Echo

Vor ein paar Wochen haben Sie in diesen Spalten unter der Überschrift «Im Wartesaal des Wunders» einen Kommentar zu den deutschen Schlagern des internationalen Chanson-Wettbewerbes in Lugano finden können. Der Kommentar blieb nicht ohne Kommentare. Zweie davon folgen hier – mit Kommentar.

Lieber Nebi!

Als eifriger Leser Ihrer Zeitschrift habe ich natürlich auch Ihre Glosse «Im Wartesaal des Wunders» gelesen. Nun, ich stamme selbst aus Deutschland und meine Meinung stimmt mit derjenigen des Verfassers genau überein! Trotzdem möchte ich mir eine Frage gestatten. Was bietet die Schweiz in punkto Schlager?

Mit freundlichen Grüßen

Erich E., Gümligen

Lieber Herr Erich,

Ihre Frage ist ebenso heimtückisch wie berechtigt. Die größten schweizerischen Schlager der letzten Jahre waren: «Nach em Räge schiint d'Sunne», «Am Himmel schoht e Stärnli z'nacht» und «Oh mein Papa». Vielleicht auch noch der «Regenpfeifer». Ich muß zugeben, daß man von einigen dieser musikalischen Tiefschläge Beulen am Musikgehör bekommen konnte. Trotzdem dürfte das schweizerische Schlagerschaffen dem deutschen gegenüber einen bedeutenden Vorteil aufweisen: Es bringt zwar keine größere Qualität, aber dafür kleine Quantitäten hervor...

Mit freundlichen Grüßen

Der Verfasser

Lieber Nebi,

im «Wartesaal des Wunders» wird ein deutsches Chanson deplumiert bis auf die letzte Feder, und zwar in höchst überheblichem Tone. Man kann auch anderer Ansicht sein. Mir war es angenehm aufgefallen, daß unter all der Seichtheit einmal etwas mit Inhalt kam und dieser schien mir keineswegs «dunkel, düster und unverständlich», sondern höchst einfach, erfreulich und vor allem sauber zu sein, was man von dem als Vorbild zitierten Herrn Ringelnatz nicht immer behaupten

kann. Je nun, göüt ist Geschmacksache.

Mit freundlichen Grüßen

Gertrud M., Basel

Liebe Frau Gertrud,

wie recht Sie doch mit dem göüt haben! Mir zum Beispiel ist der unsaubere Herr Ringelnatz lieber als der saubere Herr Schwarz. Das kann aber natürlich durchaus daran liegen, daß Sie an die Moral größere Ansprüche stellen als ich an die Ethik. Bleiben wir trotzdem nett zueinander: Sie hören Schwarz und ich lese Ringelnatz und freuen uns, daß wir einen so guten Geschmack haben.

Mit freundlichen Grüßen

Werner W., Basel



Durchschnittler

(Aus unserm Wettbewerb)

Zwei Durchschnittszürcher wollen Zündhölzer anzünden. Die sind durchnäßt und keines will brennen. Das zwanzigste endlich flammt auf.

Sagt der eine:

«Lösch gschwind ab! Dem müemier Sorg hebe! Das isch es guets!»

(Einsender: B. Emmisberger, Winterthur)

Zwei Durchschnittszürcher wollen nachts aus dem dritten Stock eines Gebäudes ausbrechen. Sie zerreißen zu diesem Zweck ein Bettuch und knüpfen die Leine am Fensterrahmen fest. Der eine steigt hinunter. Nach fünf Minuten erscheint er schweißstriefend wieder.

Fragt der andere:

«Was isch?»

Sagt der erste:

«Z'churz!»

Nun zerreißen sie noch ein Leintuch. Wieder steigt der eine hinunter. Diesmal dauert es zehn Minuten, bis er wieder erscheint.

Fragt der andere:

«Was isch jetzt wieder?»

Sagt der erste:

«Z'lang!»

(Einsender: Jenö Marton, Zürich)

Ein Durchschnittszürcher geht auf einen Milchmann zu, der seine Kannen noch mit einem Pferdekarron transportiert.

Er sagt:

«Sie, Herr Milchmaa, isch das en Zweischpänner?»

Der Milchmann unwirsch:

«Das gseht mer doch, wänns nur eis Roß hät am Wägeli!»

Der Durchschnittszürcher darauf sanft: «Ja ebe, wänns en Zweischpänner gsi wär, so het ich nur welle säge, Sie hebid dann es Roß verlore!»

(Einsender: R. Spaltenstein, Bassersdorf)